

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Nachnahme: Wostst Fide A.-G., Godesriedstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Druckerei Winterthur AG., Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII 11 b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einseitige Milli-
meterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Reklamen: Schweizer 45 Rp. Ausland 75 Rp.
Geführgeld für 60 Rp. / Keine Verpflich-
tung für Placierungsvorstellungen der In-
terenten - Inseratenchluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per
Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Kantons-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-
Eingel-Abschriften kosten 20 Rappen / Erhält-
lich auch in sämtlichen Bahnhöfen / Kiosken /
Abonnements-Einzahlungen auf Postfach-
Konto VIII b 58 Winterthur



Er ist gekommen

„Ihr wisst die Gnade unseres Herrn Jesu
Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch
arm um eurerwillen, auf daß ihr durch seine Ar-
mut reich wärdet.“ 2. Kor. 8, 9.

Trümmerhaufen, Ruinen, Tag und Nacht das
Ratzen der Maschinen der tobendenen Müs-
terungsindustrie, das Einschlagen der Bomben und
Geschüsse, bittere Armut, Hunger, Verfolgung,
das ist die Welt, der auf neue die Weihnachts-
botschaft verkündigt wird. Kann in einer solchen
Welt überhaupt noch Weihnachten gefeiert wer-
den? Darf da noch gesungen werden: „O du
fröhliche, o du selige gnadenbringende Weis-
nachtszeit!“ Wir müssen schon durch und durch
abgeplumpten Menschen sein, wollten wir vor
dieser grauenhaften Wirklichkeit unserer Tage die
Augen verschließen und uns in ein Weihnachts-
Traumland hineinretten. Und bei uns ist es ja
nicht mehr wie früher. Wie viel Sorge, wie
viel bittere Armut und verborgene Not gibt es
auch in unserm Land!

Aber nun soll dennoch und gerade in diese
dunkle, böse, zerstörte Welt hinein die Weis-
nachtsbotschaft erklingen. Gerade in sie! So lauge
das Licht in der Finsternis scheint. So lauge
es Tag ist, sieht man es ja nicht. Aber wenn
es dunkel ist, dann leuchtet es hellreich und groß.
Und so könnte es sein — ja, möchte es doch
so sein! — daß die Weihnachtsbotschaft gerade
jetzt mit ihrer ganzen Hilfe und ihrem großen
Troft gehört werden darf, ganz anders als bis-
her. Sie ist ja wahrhaftig nicht die Botschaft
für die Reichen und Satten, sondern die Bot-
schaft für die äußerlich oder innerlich armen,
gedrückten, sorgenden und elenden Menschen.

Weihnachten bekennt uns, daß Gott selber,
der ewige, über allen Sternen thronende, heilige
Gott in seinem Sohn zu uns in unser Er-
dendunkel herabgestiegen ist.

Er kam zur Welt wie heute Flüchtlingskinder
manchmal zur Welt kommen müssen. Er ward
arm, ganz arm und immer noch ärmer. Er ward
ein Einigantenkind in Ägypten. Und dann en-
derte dieser Weg, der in der Krippe begann, in
der Schwach des Kreuzestodes. — Warum ward
er so arm? „Er ward arm um eurerwillen“
ruft der Apostel Paulus uns zu. Hört ihr's,
Ihr Armen und Elenden? Er ward arm um eurer-

willen. Nun seid ihr nicht mehr allein in eurer
Not, in eurer Angst, in eurer Krankheit, in
eurer Schwermut und eurem Sterben. Gott ist
bei euch. Gott ist euer Bruder geworden.

Durch sein Hinabsteigen in unsere Tiefe
durch seinen Weg, den er vom Himmelstern
zurückgelegt hat hinunter in die arme Krippe
zu Bethlehem und noch tiefer hinunter bis in
den Tod am Kreuz und dann wieder aus diesen
Tiefen zurück zum Thron seines Vaters, hat
er unsere eigentliche, letzte Not gewendet. Und
diese Not heißt Schuld. O, wie ungen hören
wir dieses Wort! Aber gerade unsere Schuld ge-
genüber Gott, unser Ungehorsam, unsere Selbst-
herrlichkeit, unsere Weigerung, als schwache Men-
schen allein von seiner Gnade zu leben, sie ist
der Grund aller Dunkelheit auf Erden. Wir sind
um dieser Schuld willen im Gericht. Christus
aber ist an Weihnachten gekommen, um dieses
Gericht von uns weg auf sich zu nehmen. Er ist
gekommen, damit wir in die'm Gericht nicht
untergehen müßten. „Welt ging verloren, Christ
ist geboren!“ Christ ist erschienen, uns zu ver-
heißt! „Wär er nicht gekommen, dann bliebe der
Himmel verschlossen. An Weihnachten aber ist
er wieder aufgegangen: „Heut schließt er wieder
auf die Tür zum schönen Paradies, der Cherub
steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und
Preis“ heißt es in einem alten Weihnachtslied.
Und jetzt bricht mit dem armen Christus als
unserm Bruder die Hilfe machtvoll in unser
armes Leben. Er ist gekommen, uns reich zu
machen. Reich, reichlich nicht an äußeren Gütern.
Er ist gekommen unsere Schuld zu vergeben, die
Schuld, die einen Menschen — ob er's jagt oder
nicht — schwer niederdrückt und unfrei machen
kann. Er ist gekommen, um Schwache mit seiner
Kraft stark zu machen, Trauernde und Gebrochene
aufzurichten, Einsame mit seiner Gegenwart zu
erlösen. Er ist gekommen, uns Hoffnungslose
mit seiner Hoffnung zu erfüllen. Er ist in seiner
Armut ja zugleich der Sieger. Das Himmelreich,
das er uns wieder aufgeschlossen hat, ist das
Himmelreich, das er einst machtvoll auf Erden
bringen wird. Wie er in seiner ersten Weihnachts-
nacht arm und niedrig gekommen ist, so wird
er am Ende der Tage in Herrlichkeit wiederkom-
men und alle Tot, allen Kummer, alle Sünde
machtvoll beseitigen. Dann „wird Gott abwä-
chen alle Tränen von unsern Augen“. Dann wird
auch der Tod nicht mehr sein. Dann bricht das
große Friedensreich an, das die Propheten ver-
heißt haben. Das ist die frohe Hoffnung, auf
die Weihnachten uns anschauen läßt. M.-L. M.



Cliechs Schweiz. Zentrale für Verkehrsförderung

Familienchutz und Frauen

I.M. Wir neigen heute gerne zur Meinung,
was für die Familie getan werde, sei auch für
die Frauen getan. Förderung der Familie sei
auch Förderung der Frauen. Ist dem so? Ja
und nein.

Ja, wenn die Förderung der Familie den
Frauen das Kinderhaben und Kindererziehen, das
hausmütterliche Walten erleichtert. Nein, wenn
die Förderung der Familie als Vorwand ge-
nommen würde, um einer bedeutenden Wirk-
samkeit lediger und verheirateter Frauen außer-
halb des Familienkreises nicht Raum zu geben oder
den Ehen zu entziehen. Wir dürfen schließlich
nicht vergessen, daß die Frauenbewegung nicht
zuletzt aus zu einseitiger Beschränkung der Frauen
auf Funktionen im Dienste der Familie her-
vorgegangen ist.

Die drei Hauptvor schläge des bundesrätlichen
Gegenwartsworts zum Volksgehören „Für die Fa-
milie“, betr. Revision der Bundesverfassung,
nämlich:

Der Bund ist zur Gesetzgebung auf dem Gebiete
der Familienausgleichsfragen befugt. Er kann den
Betreit allgemein oder für einzelne Bevölkerungs-
gruppen obligatorisch erklären. Er beschließt die
bestehenden Kassen, fördert die Maßnahmen der
Kantone zur Gründung neuer Kassen und ist befugt,
eine Landesausgleichskasse zu errichten.

Der Bund kann die Errichtung von Wohnungen
und Siedlungen für kinderreiche Familien unter-
stützen.

Der Bund wird auf dem Wege der Gesetzgebung
die Mutterchaftsversicherung einrichten.

vermähnt nun wirklich die Grundlagen zu einer
bedeutenden Erleichterung des Lebens und Wir-
kens vieler Frauen zu bilden.

Damit nun die vorgeschlagenen Einrichtungen
einfach ihre Zwecke denkenbar gut erfüllen können,
dürfen die Frauen einige für sie besonders be-
deutende Punkte nicht aus den Augen lassen.

Gegenwärtig haben die Engländerinnen, zu
welchen wir sonst, was Erfolge in Frauenfragen
anbelangt, mit Bewunderung und Neid auf-
blicken, nützlich zu erringen, daß Familien- bzw.
die Kinderzulagen nicht an den Mann, sondern
an die Frau als Vorkörperin des Haushaltes
ausbezahlt werden. Mögen sie mit ihren For-
derungen durchdringen und damit ganz allgemein
die Ausgestaltung der Zulagenregelung günstig
präjudizieren.

Zu Grunde ist es so selbstverständlich wie
zweckmäßig, daß im Interesse der Familie ge-
machte Zulagen den Familienmüttern und nicht
den Familienvätern ausbezahlt werden.

Selbstverständlich, weil es in unserem
Zivilgesetzbuch nicht etwa heißt „Die Frau macht
den Haushalt“, sondern „Sie führt den Haus-
halt.“

Auf Grund dieser Gesetzesbestim-
mung versteht es sich in unserem Zusammenhang
wirklich von selbst, daß die Hausfrau die kompe-
tente Stelle ist, Beträge in Empfang zu nehmen,
die einzig und allein ausgerichtet werden, um
der Familie zugute zu kommen. Man hat heute

— und nicht zuletzt auch von volkswirtschaftlichen
Gesichtspunkten aus — den Kampf gegen die
Mishandlung der Hausfrauenarbeit aufgenommen.
Eine Würdigung in Worten findet langsam
durch die Ausrichtung der Familienzulage an
die Hausfrauen aber bedeutet eine angemessene
Würdigung durch die Tat.

Und zweckmäßig wäre die Ausbezahlung
der Zulagen an die Frau, weil damit die sicherste
Gewähr für eine bestmögliche Verwendung der
Beiträge im Interesse der Familie geboten wäre.
Ein sehr wahres Sprichwort sagt: „Nicht ein Mue-
terer no ja arm, so ist si doch ihrem Ghindli
warm.“ Aber keines reedet von so weitgehendem
bäuerlichen Verantwortungsbewußtsein.

Bekämpfen übrigens die Frauen den Alkohol-
konsum nicht gerade auch deshalb, weil er Tau-
senden von Kindern, Tausenden von Müttern
das Lebensnotwendigste unterlagern hat, in-
dem die „Ernährer“ ihr Einkommen vertranen,
anfast im Sinne des Geistes „für den Unter-
halt von Weib und Kind Sorge zu tragen“?
In Statistiken bekommen wir dann zu sehen,
wie viele rotbackige Lefzel, knurrige Brötchen
und große Tassen voll schneeweißer Milch den
Kindern verloren gingen, weil ihre Väter zu tief
ins Glas zu schauen pflegten. Wir wissen, daß
die Mütter den Kindern mehr Brot schneiden,
mehr Milch einflößen und mehr Lefzel zum
Käse mitgeben könnten, wenn die Familien-
zulagen ihnen direkt ausbezahlt würden, anfast
den nicht ganz ungefährligen Umweg zu be-
schreiben.

Aber nicht nur den Hausfrauen, sondern auch
den erwerbstätigen Frauen könnte eine Ausge-
staltung der Familienausgleichsfragen zu einer
Besserung ihrer Stellung beiführen.

Wenn mit dem weitgehenden Ausbau dieser
Kassen würde auch das so fragwürdige wie po-
puläre Argument gegen gleiche Entlohnung der
Frauen der gleicher Arbeit, der Hinweis auf
männliche Familienpflichten, hinwählig werden.
Wenn den Familien auf dem Wege der Aus-
gleichsfragen zum Teil sogar von Staats wegen
unter die Arme gegriffen wird, so weicht nun
wirklich auch der Schatten eines Grundes für
die Minderbezahlung der Frauenarbeit. Möge die
sich anfangende Milderung der Lage die er-
werbstätigen Frauen im Kampf um ihr gutes
Necht neu stärken!

Das Weisere ist des Guten Feind! Dies Wort
wird auch bezüglich des Ausbaues der Familien-
ausgleichsfragen, der Errichtung von Wohnungen
und Siedlungen für kinderreiche Familien, sowie
für die Schaffung einer Mutterchaftsversicherung
seine Geltung haben.

Und zwar in dem Sinne, daß auf allen diesen
Gebieten nur dann das Bestmögliche geleistet
werden kann, wenn beim Mann und durchführbar
Frauen maßgebend mitarbeiten. Denn wer
früher beiträgt, daß nun wirklich die Frauen
in erster Linie die Ansprüche, denen Wohnun-



Erzählung von Marie v. Cöster-Eichenbach

Vorgeschichte: Der Doktor erzählt dem neuen Ortspfarrer die merkwürdige
Geschichte von Frau Maslan, welcher man von allen Verstorbenen im
Dorf die besten Eigenschaften hat. Er erzählt, wie sie durch ihren Mann
zum Glauben kam. Später lebte sie glücklich und zufrieden auf dem kleinen
Hof der Frau, die Marie Maslan eine Erbin hinterließ. Diese
Erbin war nicht von Gutem.

„Ald darauf ist, trotz aller Vorwarnung, was ich
fürchte, doch eingetreten. Ich habe dem Maslan
schreiben müssen, daß seine Frau eine Fehlgeliebte
gestan hat (diesmal war's ein Bub gewesen), konnte
ihm aber zugleich versichern, daß er keine Sorge um
sie zu haben brauche. Sie hat sich reich und wohl-
händig erbol, hat wieder so tätig wie je in der
Wirtschaft und ist beim Herannahen des Frühlings im
schönsten Flor geblunden; ein bißchen blaß noch —
wissen: eine gesunde Maiglöckchenblüte und auch sonst
ganz Angenehm, so frisch und froh und ernst. Ich
müßte oft denken, ob das ein Unglück wäre, wenn
ihren Mann etwas zünftige. Es wäre kein Un-
glück, nur ein Schmerz. Sie würde ihn betrachten,
ihn um besten Willen behalten und sich vielleicht
mit der Zeit entschließen, einen andern zu nehmen,
der besser für sie gepaßt hätte.“

Der Doktor seufzte und über das energische Ge-
sicht des Geistlichen bligte ein Lächeln. Er sah zu dem
kleinen Mann, der in sich zusammengesunken neben ihm
saß und eben von neuem das bunte Taschentuch
so und so bedächtig entfaltete, mitleidig erlosch nieder
und sagte nur:

„So, so?“
„Statt Ende April, wie beklimmt war.“
Kanta ford, „ist der Herr Graf schon Anfang März
zurückgekommen. Die ganze Beamtenfamilie und die
Verpflichteten sind im Hof versammelt, um ihn zu
empfangen, auch Frau Cui war da. Als der Wagen
vor dem Schloßhof hielt, hielten ihm die Damen
entgegen, um dem Schlag zu öffnen, und Maslan
fiel — mit einem Schrei dem Kniefußboden herunter
und erlos auf Cui zu. Erreden konnte er nicht,
aber die Augen hielten ihm — ach Gott, was für
ein schöner Mensch war er! Und sie stehen geblieben
in der erwarteten und ihn angesehen, so lebendig,
so frisch, so froh und so glücklich. Sodann wird —
wie eine Braut. Jedem ist's aufgefallen — wie
eine Braut.“

Kanta rief sich die Raie mit dem Zeigefinger,
den er dreier, goldener Steigerung schmückte. „Die
Frau hat nicht lang gedauert“ sprach er nach-
denklich. „Wiel länger die Wistimmung, die nach-
her eingetreten ist, von der keine der beiden etwas
merken lassen wollte und die sich doch verraten hat,
wie sich das Fieber durch die Fiege vertrat. — Das kam
zu: Eine von der Dienerschaft konnte es nicht unter-
lassen, die Cui zu reden, zu fragen, ob sie den
Maslan auch tüchtig ins Geht genommen, sich er-

fundat habe, ob er ihr treu gewesen sei den ganzen
Winter? Er lagte dazu, was ihres Mannes sicher!
Aber die andre gab so lang keine Ruhe mit ihren
Schreien, bis die Frau endlich müde wurde. Jetzt
war's aus. Sie wollte wissen, wie's stand, sie hat
in ihn gedrungen, ihr die Wahrheit zu sagen. Und er,
ein Gemüth von Ehrlichkeit und Falschheit, wie er
von jeher war, hat gehalten. Was für eine Ver-
mittlung das gewesen ist für das stolze Weib,
kann ich nicht sagen, da ich also dann
die lange Zeit der Wistimmung eingetreten. Aber
auch die hat ein Ende genommen und dann war's,
als ob die gekaufte Liebe mit verzehnfachter Gewalt
wieder hervorbrach. Zu viel, zu heftig, mir ist die
Sache gleich nicht geblieben vorgekommen. Die Frau
hat nun nur ganz ihn zu Gefallen zu leben, ihren
eigenen Gesinnung verlornt ihre zweite Natur —
ihre Solidität. Sie hat sogar die Wirtschaft ver-
nachlässigt. Und Maslan die Freiheit, die der Graf
ihm spendierte, ausgenutzt, zeigen wollen, wie gut es
ihm geht, und wie glücklich er ist. Die größte Ge-
stirtheit ausgenutzt, einzelaoren, traktiert und auch
mit seiner jungen Frau alle Unterhaltungen mit-
gemacht, die es in der Gegend gegeben hat. Sie wird
wohl gekostet haben, daß sie ihn auf die Art her-
umtrieb und daß er sie nicht mehr verlassen wird.
Wort gefehlt! Im Schloßhof ist es genau so ge-
gangen wie im vorigen Jahr. Er wieder: „Komm mit!
wenn ich dich hab, den ich an keine andre“. Und sie:
„Ach kam nicht; es ist ohnehin die höchste Zeit für
uns beide, zum Rechten zu leben.“
„Verzeihen Sie mir, daß ich so ausführlich bin.“

unterdrückte sich Doktor Wanka, als der Pfarrer un-
willkürlich ein Zeichen der Ungeduld gegeben hatte.
„Mit der Geschichte dieses einen Jahres erzähl ich
zugleich die der folgenden Jahre. Es war immer
daselbe, nur — verheißt Sodann, die Dimen-
sion ist gewachsen. Nach jeder Trennung hat Maslan
seiner Frau Schwerees absulitten gehabt und so
wurde ihr denn natürlich auch das Verzeihen immer
schwerer.“ Er hielt einen, seine Braut hob sie
zu einem langen, tiefen Atemzug. „Aber ihre Liebe
hat auch das Schwere aufgebrochen, es war eine mag-
nifizierte Liebe; sie ist gewachsen mit dem Kummer,
den sie um den Taugenichts erdulden mußte und glot-
tete aus jeder Kränkung hervorgegangen.“

„Arme Cui!“
„Zuletzt Achte der liebe Maslan gar keinen An-
spruch mehr auf ihre Begleitung. Das Leben, das er
sich eingerichtet hatte, paßte ihm ja wie auf den Leib
geschitten. Im Winter lustig im Wien, in der
schönen Uniform glänzen und prunken, im Sommer
wieder lustig im Hause der Frau den Herrn helen
und Gnaden ausstrahlen. Wenn letzten Abends hatte
er die ganz besser zugraben: „Auf Wiedersehen im
Frühjahr!“

„Das war im Schloßhof bei der Wistheit des alten
Grafen. Alles voll dem! und alle sich um den Wagen
gedrückt. Ich habe mich hinter Frau Cui gestellt,
weil ich dachte, sie kann zusammenbrechen. Wirk-
lich kam danach hat sie ausgehalten. Wie der Mann
für dem sagt: „Auf Wiedersehen im Frühjahr!“
gibt sie eine herbe Antwort: „Oder auch nicht; es
kommt auf dich an.“ Er ist förmlich zurückgefallen

gen die Kinderreiche Familien genügen müssen, am besten kennen, sowie selbstverständlich auch die Verhältnisse, welchen ein wirksamer Familienausgleich und eine Muttererleichterung angepaßt werden müssen. Mögen die Frauen also ihre besonderen Auffassungen vertreten! — Auch freut uns in diesem Zusammenhang die bundesrätliche Anerkennung der Geschlechtergleichheit der Frauen bei der Ausübung von Berufen* ganz besonders. Denn so hoffen wir zuversichtlich, daß auch eine beträchtliche Anzahl unserer Arbeiterinnen, Nationalökonominnen und Juristinnen an den vorgezeichneten Berufen mitarbeiten wird. Aber nicht nur im einzelnen, sondern auch ganz allgemein gibt uns das Volksgehehen „Für die Familie“ und der bundesrätliche Gegenentwurf vom Gesichtspunkt der Fraueninteressen einen Fingerzeig, den wir unmöglich übersehen dürfen.

So begrüßenswert die Erweiterung der Sozialgesetzgebung im Sinne des vorgezeichneten Verfassungsartikels ist, so bedeutet sie doch eine vergrößerte Intervention des Staates in die Familie. Obgleich sich eine „Verantwortung“ auf den verschiedenen Gebieten fast notwendigerweise immer weitestgehend vollzieht, so wird sie gewiß von einem großen Teil von Frauen gerade dort, wo sie die Familie berührt, am deutlichsten realisiert. Sie gibt uns sehr zu denken. Denn je mehr nun diese „Verantwortung“ um sich greift, d. h. je mehr Angelegenheiten, welche ursprünglich außerhalb dem Bereiche der Staatsgewalt standen, vom Staate geordnet werden, umso mehr nimmt in einer Demokratie logischerweise die Bedeutung und Tragweite des politischen Mitspracherechtes zu. Und umso schwächer wird die Stellung derjenigen, welche es nicht besitzen. So paradox es klingen mag, die staatsbürgerliche Stellung der Schweizerin von 1914 ist daher relativ schlechter als diejenige ihrer Vorgängerinnen im Jahre 1848. Ja, sie könnte im Laufe des Zeitgeschehens leicht noch schlechter werden, wenn sich die Schweizerin zu einem Mädchen in der staatlichen Maschinenfabrik macht, anstatt sich kraft dem politischen Mitspracherecht mit zu deren Meister aufzuschwingen.

* Zwischenbericht des Bundesrates vom 20. Mai 1914 über Arbeitsbeschaffung.

Noch mehr Frauen in außerparlamentarische Kommissionen

Dieschi (Solothurn, freiz.) verlangt in einem Postulat, daß der Bundesrat in die meisten außerparlamentarischen Kommissionen und der ihm naheliegenden Institutionen in angemessener Zahl Frauen wählt.

Zur Begründung führt der Postulant aus, daß er nicht einen Entschluß in der Frage des Frauenstimmrechtes im Bunde herbeiführen wolle. Persönlich müßte er gleichzeitig dafür und dagegen sein, möchte den Frauen dieses Recht einräumen, sie aber gleichzeitig vor dem Männerkampf in der Politik bewahren.

Der Anspruch der Frau auf die politische Gleichstellung sei vorhanden, die Realisierung wäre die letzte Konsequenz der liberalen Demokratie des 19. und 20. Jahrhunderts.

Der Eintritt der Frau in das volle bürgerliche Leben wäre von viel weitergehender Bedeutung als in allen andern Ländern. Die aufgewachte Frau ist zur Mitarbeit befähigt, sie könnte aber wegen ihrer weiblichen Besonderheiten darunter leiden, da sie sehr sensibel ist. Die Flucht in die Indifferenz würde aber zur Schwächung des Staates führen. Man sollte die Frau nur dort mitsprechen lassen und ihr Rechte einräumen, wo sie den ausgesprochenen Willen dazu hat, sie sich wappnen will für den Kampf, daß sie nicht entweder dem Fatalismus oder der Indifferenz unterliegt. Die Wappnung für die fruchtbare Mitarbeit kann nur in der Frauenweisen Eingliederung in der Frau liegen, geistig, körperlich und politisch. Es muß auch hier unserer Demokratie gemäß die Entlohnung von unten nach oben maßgebend sein. In der Gemeinde muß sich vorerst die

Frau entfalten können, dann im Kanton. Aber heute haben selbst fortgeschrittene Städtekantone ein noch sehr wenig entwickeltes Verbandsnetz für die Mitwirkung der Frau. Bevor eine große Zahl Kantone sich entschieden hat, kann ein eigenständiges kein Schritt erfolgen. Das ist kein Unrecht gegenüber der Frauenwelt an sich, aber doch gegenüber der einzelnen, zur Mitarbeit bereiten und dazu befähigten Frau. Deren Zahl ist groß, wird immer höher durch entsprechende Schulung auf allen Stufen und Richtungen. Die absolut schöpferisch veranlagte Frau wird heute in Beamtung und Kommissionen viel zu wenig eingesetzt, obgleich sogar in der Armee, im Luftschiff, in der Kriegsfürsorge Frauen Tüchtigen leisten. Zahlreich sind die Helferinnen in der öffentlichen Fürsorge, wo die Frau durch ihr Wesen prädestiniert ist. Sie eignet sich besonders für den Verkehr von Mensch zu Mensch. Die Frau erlangt auch nicht des nötigen kritischen Sinnes, dieser ist oft ausgeprägter als bei Männern.

Der Redner stellt fest, daß in 85 eidgenössischen Kommissionen und Delegationen nur zehn weibliche Mitarbeiterinnen in acht Gremien sitzen. Meist sind sie vereinzelt, was hemmend wirkt wegen der Isolation, das ist ein großes Unrecht und kann gutgemacht werden ohne Verfassungsänderung, ohne ideologische Umstellung, sondern durch realistische Politik der Gegenwart und der Zukunft.

Die Bewährung der Demokratie wird

vielleicht künftig viel mehr in der sozialen, verwaltungsmäßigen Ausübung der Demokratie liegen als in der Handhabung der formalen Rechte. Da ist die Frau am Platze, sie muß wissen, daß sie der Demokratie aktiv und passiv unterteilt ist, muß sich ihrem Wesen gemäß einleben in die volle Verwirklichung als Bürgerin. Aber nicht nur im Bund, besonders in den Gemeinden und Kantonen müssen die Frauen mehr betätigt werden, was allerdings nicht eigenständig verwirklicht werden kann.

Mit der Erfüllung des Volkswortes würde eine wirksame Stärkung der modernen politischen Entwicklung Rechnung getragen, nämlich der Aufwertung, dem Zusammenfallen aller anderen Elemente des Staates. Nur so wird unser Staat sich in einer neuen Welt behaupten können und sich Geltung verschaffen.

Bundesrat Stieger dankt dem Redner für seine begiegnen Gedanken. Das Postulat wird schon fast praktiziert, besonders in Kriegsfürsorge, Wagn. Kommissions, Heimarbeit, Gewerbekommission, Pro. Sekretariat, Zunftamt, Flüchtlingsämtern, Arbeitsdienst, Konsumkommission, Regionalausschüssen, Pensionskassen. Weiter sollen Frauen herangezogen werden im Gesundheitswesen und in der Fürsorge. Wir erkennen die hervorragenden Leistungen, die Frauen verdienen vermehrte Heranziehung, das Verständnis dafür ist vorhanden, darum wird das Postulat entgegenkommen.

Der Theologinnen-Beruf in der Schweiz

Bedrängten Menschen helfen, sie trösten, erziehen und für ihr seelisches Wohl besorgt sein — was für beglückendere Aufgaben kann es für die Frau geben? Kein Wunder, daß immer wieder junge Mädchen sich das Lebensziel wählen, Pfarrerin zu werden.

Zum Beruf aber gehören auch seine praktischen Möglichkeiten, Fragen der Unterteilung, Arbeitsdauer und — seien wir uns ruhig darüber klar — auch die Bezahlung. Daher haben wir eine junge Pfarrerin, die bereits an mehreren Zürcher Kirchen gepredigt hat, geben, uns über ihr Erfahrungs Auskunft zu geben.

„Vorab ist der Titel „Zel. Pfarrer“ für eine Frau auch nach abgeleiteten Schlußsätzen bei der jetzigen Ordnung eigentlich unrichtig.“ Während der männliche Theologe nach bestehenden Verfügungen das Recht erhält, die Buchhalten VDM (Verband der Minister — Diener des göttlichen Wortes) vor seinen Namen zu setzen, gleich wie der Doktorand den Dr., darf die Theologin ebendieses nur, wenn sie in einem Kanton ausübt, bei dem Konfessor beigetreten ist. So zum Beispiel in Basel. Zürich aber und viele andere Kantone sind nicht Mitglieder des Konfessors. Promoviert also eine Theologin in Zürich, so, „ja so hat sie eigentlich recht einmal von ihrem Examen noch nichts.“ Erst wenn sie von einer Gemeinde gewähnt worden ist, dann dürfte sie sich „Fräulein Pfarrer“ nennen.

Die Gehaltfrage

So äußerlich diese Frage des Titels erscheint, so führt sie doch auch eine innere Sachlage an. Nirgends ist auf Arbeitsgehältern der Unterschied zwischen weiblichen und männlichen Tüchtigen so groß, wie bei der Seelforge. Wie heute hängt die weibliche Theologin durchaus vom Pfarrer ab, von seiner Stellung zu der Frage, vom seinem ganzen persönlichen Verhalten zur Kandidatin. Wenn der Pfarrer will, kann er sie als „Pfarramtshelferin“ heranziehen. Die Theologin arbeitet dann unter seiner Leitung; die Gemeinde entlohnt sie freiwillig. (Gesahlte Gehälter sind hier verschieden: Eine protestantische Theologin, die lange im Tessin arbeitete, mußte sich mit 2400 Franken im Jahr begnügen, während sich die Einkünfte einer Pfarramtshelferin in Zürich gegen 6000 Franken jährlich belaufen.)

Die praktische und rechtliche Lage der Theologinnen in der Schweiz variiert in den Kantonen durchaus, manche sind freiberufler,

andere wieder verhalten sich reaktionärer. Nebenbei aber steht das Amt des weiblichen Pfarrers noch ganz im Anfangsstadium. Da es keine Zukunft gibt, die man betragen könnte, haben wir uns einen Ueberblick verschafft, indem wir auf das Materiel zurückgriffen, das vor einer Gruppe der Theologinnen Arbeitsgemeinschaft des Kantons Zürich gehalten wurde.

Als zu Anfang das Studium der Theologie für Frauen eröffnet wurde, brach sich ein freiberufler Stimm. Studentinnen widmeten sich dem Gebiet, und nach vor der endgültigen, geistlichen Regelung wurden in Zürich zwei Pfarrerebenen ordiniert, nämlich Fräulein Pfarrer Gutschmidt am Grossmünster und Fräulein Pfarrer Hüfner am Neumünster. Weiter ist in Zollikon eine Theologin tätig, und in Basel arbeitet lange Zeit eine Frau als Seelforgerin. Ihr Platz ist heute frei, die Frage steht noch offen, aber die Gemeinde scheint wiederum einen weiblichen Pfarrer an diese Stelle zu wünschen.

Die Frauen aber sind im ganzen gehen doch nur Ausnahmen. Mit der Gesamtfrage der weiblichen Theologin liegt es dort, wo die Frauenfragen überhaupt liegen: Der Frau steht die Wahlbarkeit. Zuerst müßten die auszubildenden Theologinnen wählbar sein, gleich wie die Männer. Das wäre ihr passives Wahlrecht. Doch auch aktiv, als Wählerinnen, müßten die Frauen dem Kirchenrat angehören. Denn wie gewinnt der weibliche Seelforger praktisch das Vertrauen der Gemeinde? Die Pfarramtshelferin hält etwa Vibelstunden ab und besorgt den Unterricht der Jugend. Die Kinder erzählen von ihr der Mutter. Die Mutter aber hat kein Stimmrecht in der Gemeinde. ...

Trotz all dieser großen Schwierigkeiten, haben sich bereits Frauen im Pfarrereberuf bewährt. In Argau arbeitete jahrelang Fräulein Pfarrer Margarete-Maria, die viel Gutes leistete und bei ihrer Diapora-Gemeinde tief beliebt war. Das Kantonsrat in Zürich hat langzeitig eine weibliche Seelforgerin angeheißt, und als sie die Stelle aufgab, wurde für die Nachfolge ausdrücklich wiederum eine Frau verlangt. Die Fürsorge für Kranke, ihr Gottesdienst, endlich die Vorbereitung auf Leben und Tod scheinen gute Arbeitsfelder für besonders begnadete Frauen zu sein.

Den härtesten Widerspruch trifft die Pfarrerebene andererseits gerade dort, wo sie am klarsten nach außen hin auftritt, wo sie am klar-

Inland

Bundesversammlung: Die bereinigte Bundesamm. am 1. März im ersten Wahlgang Ständerat Rezipierze zum Bundesrat.

Am Nationalrat wurde nach großer Debatte die Gesetzesvorlage zum Finanzplan für den Bundesrat vorgeschlagenen Fassungen angenommen. — Ebenfalls große Diskussion löste die Militionsubvention des Bundes an die Schweiz. Zentrale für Handelsförderung aus, die Subvention wird aufgehoben. 11. a werden Fragen der Wirtschaftspolitik, des Steuerwesens, der Bundesverwaltung, der Arbeitsverteilung in der Aluminiumindustrie diskutiert und eine Herabsetzung der Zölle beschlossen. — Nationalrat (Solothurn) vollzogene, daß inständige Frauen in vermehrten Maße für die aufgabenorientierten Kommissionen des Bundes und der ihm naheliegenden Institutionen zuzuziehen seien. Das wohlgegründete Postulat wird unbedingten angenommen und Bundesrat v. Steiger betont bei diesem Anlaß die dankbare Anerkennung für die großen Leistungen der Frauen.

Im Verantwortung einer „kleinen Anfrage“ stellt der Bundesrat fest, daß eine SS oder Gesandtschaft als glückliche in der Schweiz aufgenommen wurden. Im Ständerat wird das Budget des Bundes genehmigt und dabei auch die Schweizerische von 100 Millionen für Finanzgeschäfte bewilligt. — Es werden die Vollmachtbeschlüsse des Bundesrates besprochen u. a. wird dabei über den Arbeitsmangel in der Landwirtschaft, die Beiträge an Kantonskassen (Erhöhung der Beiträge für die Leistungen an Frauen und Kinder) diskutiert. — Bundesrat verweigert über die Außenpolitik, damit keine Mißverständnisse entstehen.

Laut Meldung der Oberpostdirektion können Briefe und Postkarten an fast alle Departemente Frankreichs wieder ausgegeben werden.

Sonntagskillelle über Weihnacht und Neujahr haben schon ab Freitag begonnen. Die 3622 Tausend höherwertiger Lebensmittel und Medizinalien konnten für den besetzten Teil Hollands als Gabe der Schweizer Erde und der Basler Stiftung nach Holland überführt werden.

Kriegswirtschaft: Auf der Januar- und A- und B-Beichte wird die Rationierung von Kohlen von Freitag ab erhöht. Rationierung bleibt 250 g. täglich; Fleisch 900 g.; Chocolate, Confitüre und Bohnenkaffee werden herabgesetzt.

Ausland

General de Gaulle ist von seiner Auslandsreise nach Paris zurückgekehrt, der russisch-französische Pakt wurde veröffentlicht und zeigt, daß er ein Schutz- und Trutzbündnis der beiden Staaten gegen Deutschland ist.

Die französische Regierung hat die Generalmobilisation aller arbeitsfähigen Männer und Frauen für Wehrdienst und industriellen Einsatz angeordnet.

Churchill sprach im englischen Unterhaus über die künftige Grenzlinie Wolens. Demnach sollte Polen für Abtretungen an Rußland durch Anexionen in Dänemark einschneidend sein. Die letzten künftigen Kräfte werden die jüdischen Pfaffen (sogar fast höher zu werden). Ebenfalls bekräftigt die Lage in Griechenland, wo britische Truppen gegen die griechischen Widerstandskämpfer eingesetzt wurden. Britische diplomatische Unterhändler sind noch nicht zu abschließenden Schluß gekommen und so scheitert erster Kampf um Straits die Verbrüderung der hungernden Bevölkerung.

Im britischen Oberhaus sprach Lord Templewood, ehemaliger Sir Samuel Hoare, über die notwendige Ausgabe, Europas Zivilisation, d. h. die Barabrie für die Freiheit der Bevölkerung, unter allen Umständen wieder zu festigen.

Kriegschauplätze

Belien: Während im Norden und Süden der langen Westfront keine Fortschritte der Alliierten zu machen sind, wurde auf belgischen und luxemburgischen Fronten eine große Offensive der Deutschen ausgeführt. Diese haben dort die Front der Amerikaner hellempfeiler eingedrückt; heftige Kämpfe sind auf breiter Front im Gange. Polen: Die Vorkriegung von Budapest durch die Russen macht weitere Fortschritte, bereits sind Strassenkämpfe im Budapest im Gange, wobei die Russen in der Stadt die Donau nirgends überschritten.

Italien: Faenza wurde von den Alliierten eingenommen; nördlich der Stadt haben sich bei verheerendem deutschem Widerstand heftige Kämpfe entwickelt.

Russien: Amerikaner befehlen auf den Philippinensinseln Mindoro die Stadt San José. Auf Luzon wurde die Stadt Valencia von Amerikanern erobert.

Frankreich: Alliierte Flieger bombardierten in München, Köln, Bielefeld, Mainz, Ludwigshafen, Kassel, Zunsdorf, Hannover, sowie Delitzsch in Schlesien. — Deutsche Fliegerbomben fielen in Lüttich, Antwerpen, Eibland.

was hat mit großer Bärtlichkeit, ja, ich muß es sagen, und völlig schmerzlichen Vorwurf auszusprechen: „Echt...“ Da erwidert er aber nicht und merkt, daß ich ihre Worte gehört habe, wick folglich den Kopf in den Nacken, laßt auf, läßt sie und springt auf den Boden.

„Ein paar Monate sind vergangen; mit Schreiben hat sich Waslan in der Zeit nicht angehalten, wie ich glaube. Alle Sonntage, wenn ich seine Frau am Ausgang der Kirche trauf, nach der heiligen Messe, sprach ich sie an: „Gute Nachrichten aus Wien, Frau Maslan? Was schreibt ihr Mann?“ — Und immer dieselbe Antwort: „Zeit eine Weile nicht.“ Morgen erwarde ich einen Brief von ihm.“ Wie oft so ein erwarteter Brief gekommen ist, weiß ich nicht; daß auf einmal einer da war, den sie nicht erwartete, hatte haben nachträglich nur zu viel Lust erfahren. Es war ein Brief von einem Französischen, Sophisten, von einem jungen Mädchen, das der Maslan niederrichtig betrogen hatte. Es scheint, daß die Person bis dahin brav und unschuldig gewesen ist.“

(Fortsetzung folgt)

Weihnachtslied

Die Nacht ist hin, nun wird es Licht, Da Jakob's Stern die Wägen bricht: Ihr Wägen hebt die Säuger auf, Und merkt der goldenen Zeiten Lauf!

Du süßer Zweig aus Jesse Stamm, Mein Weib, mein Fräulein, mein Schatz, mein Lamm! Ich kenne dich hier mit Freunden her, Wie denn mein Herz die Wiege war.

Als komm doch, süßer Seelenknecht! Der Glaube macht die deinen Plag: Die Wiebe stekt das Feuer an, Das auch den Stall erleuchten kann!

Ihr Töchter Salems, küßt den Sohn! Des Höchsten Liebe bremet selb. Kommt, küßt das Kind! es istll den Jörn. Ach, nun erhebt der Herr sein Horn!

J. Ch. Gantner, 1395—1723

Weihnachten im Gut vor dem Riechtor

Von einer Großmutter erzählt.

Alle Feste wurden bei Großmama zu einem unerschöpflichen Erlebnis für Groß und Klein; das Schöne war aber doch das Weihnachtsfest — das war der Glanzpunkt des ganzen Jahres. Den Wunschstift durfte man vom voraus der Großmutter unterbreiten, und sie wählte mit Liebe und Sorgfalt das, was am meisten extremen konnte. Für ihre ganz gesunde Person war das Besorgen der vielen Geschenke für die große Familie eine mühsame Sache. Ein- bis zweimal fuhr sie vor Weihnachten aber in die Stadt, um nachmalig all die Derrlichkeiten in den Geschenken selbst auszuwählen. Daumal war die Freistrafte stiller als heute nur ab und zu fuhr ein elegantes

Coupé die Straße hinauf und hinunter. Die Bodenbelagerung komplementieren vornehmlich die vornehmen Kunden zum Wagen.

Et durfte ich, als älteste Großtochter, Großmama auf diesen Weihnachtsfahrten begleiten; da fuhr man zuerst zu Albert, dem Bräutigam, dann zu Mutter, dem geliebten Großvater, oder zu Väter, um für die Eltern einen schönen silbernen Gegenstand zu besellen. Dann ins Quincailleriegeschäft Christoph Burdhardt, das damals als feinstes Geschäft für Luxuswaren galt. Dort gab es wirklich hübsche Lederarbeiten, oder aber Bronzegegenstände, die man damals wunderbar fand. Die oder heute als altes Gerüstlein ins Bodenhaus wandern oder in den Schränken verstaubt bleiben. Die Hauptfrage war aber der Besuch im großen Spielwarengeschäft Lindenmeyer in der Sporenstraße, wo die herrlichsten Geschenke für die vielen Großkinder gekauft wurden. Noch sehr ich Großmama auf einen Stuhl inmitten des Bodens legen, mit einem Korb auf den Knien; die eintönigen Lederarbeiten brachte ihr all die kleinen Büchlein, Pierden, „Devotiv“ und Bäckchen zum Aussehen, und Großmama fand alles so reizend, daß sie oft mit Knien aufhörte, als der Korb bis zum Rand gefüllt war. Dann fuhr man wieder heim auf das weit vor der Stadt gelegene Gut, das in seiner beträumten Winterpracht einen doppelten Reiz hatte. Täglich wurde nun geküßt und der Großmutter gehalten, bis endlich der 25. Dezember da war.

Um fünf Uhr wurde man erwartet, und Großmamas Landauer und die eigenen Wagen mußten mehrmal fahren, bis die ganze Familie versammelt war.

weihnacht kam schon uns Kindern die Fahrt in der Dunkelheit über die Heidestraße, wo die brandenden Gesatterten glänzten wie eine goldene Schwärze der Erde entlang. Dann ging es die einsame Landstraße hinaus und endlich durch das schon schwebende Tor vor die Stiertrappe, wo die alte Armo mit einer großen Metallglatere hand, um allen aus der Wagen zu helfen.

Nachdem wir uns im großen „Sommerhaus“ aus den warmen Umhüllungen gelöst hatten, wurden wir ins blaue Zimmer geführt, das seinen Namen von den stehenden Bateau-Bildern, die festlich in Klau gehalten sind, erhalten hat. Dort empfing uns unter heissen Großmutterlein, festlich geschmückt im schwarzseidenen Kleid mit feinem Spitzenhaube. Nur dem Tisch stand in der kristallinen Karaffe der Sopsotas, nach uraltem Familienrezept hergestellt, und daneben ein Röbchen mit Biercingen. Daran schloste sich alles in Erwartung des Gedeckens aus dem großen Saal nebena.

Endlich erwidert der ersehnte Klang, alles so durch den Haugang durch die weißgeputzten Flügeltüren hinein ins Zimmer, wo der schöne Weihnachtsbaum stand, bestückt mit Lichtern, behangen mit Glaskugeln und Eisbällchen, und mit dem Allerschönsten; mit all den vielen, vielen Schächeln, die Großmama Wochen hindurch gesammelt hatte: Spielgeschen, Messersch, Wäschlein, Fingerhüte, Rollenber — eine Anzahl der reizendsten Dinge. Den Wänden entlang standen Tische, auf denen in hohen silbernen Leuchtern Kerzen flackerten, deren Schrein den Festlichen ein besonders herrliches Ge-

... die Macht der Kirche vertritt, nämlich wenn sie das Abendmahl erteilt. So sind zum Abendmahl weiblische Geistliche in fast keinem Kanton zugelassen. Nur in Notfällen, aber wenn es ausdrücklich verlangt wird, dürfen sie es geben.

Praktische Ausichten

Die praktischen Ausichten in diesem Beruf sind heute noch so, daß unsere Pfarrerin davon abraten möchte. Für eine Ledige bieten sich allzu hohe Schranken. Wenn eine Theologin - andererseits - einen Pfarrer heiratet, dann kann sie unter seiner Leitung (!) segensreich wirken. Ist die Pfarrerin aber unehelich, so hat sie eine ergänzende Berufstätigkeit nötig. Schon während des Studiums sollte sie sich nach Möglichkeiten auf verwandten Gebieten umtun, sich mit der Armenpflege beschäftigen, sich für ein Lehramt ausbilden oder sich auf einen Zweig der großen Gebiete von Gesundheitspflege oder Volkswirtschaft verbollkommen. Nur wenn die Frau

eines davon später mit dem Pfarrerehepartner verbindet, wird sie voll wirken können.

Frauen als Missionare

Auf diesem, doch gewiß allerhöchsten, Gebiete haben sich seit langer Zeit Frauen betätigt. Nicht wenige wurden an Missionschulen ausgebildet, warteten, bis sie das Haus verließen und gingen dann in die ferne Welt hinaus, wo sie - zusammen mit den männlichen Geistlichen - als Missionare tätig waren. Auch gegenwärtig studieren junge Theologinnen mit der Absicht, später in die Mission zu gehen.

Und auf diesen neuen Wegen geschieht etwas Merkwürdiges: Draußen, auf dem weiten Gebiet der Pfarre, türmen sich den Frauen geringere Schranken auf, als daheim im eigenen Lande. Vielleicht geht der Strom auch einmal den umgekehrten Weg, und das gute Wirken der mutigen Frauen in der Ferne gibt den weiblichen Seelsorgern im eigenen Lande mehr Möglichkeiten, ihre Tätigkeit frei zu entfalten.

Irma Meili.



Cliché: Orell Föllli-Verlag

Sollen wir den Kindern biblische Geschichten erzählen

„Sie werden wohl die Kinder nur aus literarischen Gründen mit der Bibel bekannt machen“, sagte einst ein Vater zu mir, dessen Kinder ich aufzuehlete. Mit diesem Ausspruch gab er der religiösen Erziehung eines großen Teils der modernen Menschheit Ausdruck. Obwohl nicht jedermann wie dieser Vater die richtigen Worte für die unglückliche Situation gefunden hätte, denken noch viele Väter und Mütter und Erzieher so.

Die Bibel, ein jahrtausende altes Buch, was sollte es uns aufgeregten Menschen des 20. Jahrhunderts noch zu sagen haben? Was die alten Propheten und Apostel einst im fernen Lande verkündeten, kann uns doch nicht mehr interessieren! So denkt man wohl heute noch, wenn nicht ein persönliches Erlebnis oder gar das große, ungeheure Weltgeschehen den einzelnen Menschen in seiner Selbstherrlichkeit erschüttert. Langsam taucht dann dieser Mensch wieder nach der Urquelle aller Wahrheit und sucht darin Trost und Kraft. Es ist ihm aber schwer sich in dem alten, wie in dem neuen Testament zurechtzufinden, noch schwerer aber ist es für die meisten Menschen an all das was dort gesagt und geschrieben wird, zu glauben.

Man kann schon die Bibel für uns erwachsenen Menschen schon verständlich, wie viel schwieriger muß es für Kinder sein, biblische Geschichten zu verstehen. Diese haben sich ja vor so unendlicher langer Zeitgetragen und zu dem ereigneten sie sich in einem so fremden Lande, das wir uns landschaftlich kaum vorstellen können. Auch Sitten und Gebräuche sind uns fremd und oft unverständlich, denken wir nur an die merkwürdigen Ehe- und Familien-

verhältnisse, an die Geschwister, die wohl den selben Vater, aber verschiedene Mütter hatten oder an das religiöse Gebot der Opfertung.

Vielleicht haben wir heute wieder mehr Verständnis für einzelne Geschehnisse in jener Zeit, da auch jetzt wieder kleine Völker von Großmächten bedrängt werden, oder wird uns am Ende gar an der Gegenwart die ferne Vergangenheit wieder klarer? Somit wird denn die erste Frage aufzuwerfen, sollen wir dem Kinde überhaupt biblische Geschichten erzählen oder nicht? Es gibt guten Gründe davor, aber noch mehr dafür. Namentlich das alte Testament ist reich an abgeschlossenen Geschichten, die nicht nur interessant und spannend sind, sondern auch tiefe Wahrheit in sich bergen. Eine Idee kann losgelöst von der andern erzählt werden, ohne daß der Inhalt darunter leidet. Denken wir dabei an die Geschichte von Adam und Eva, von Kain und Abel, von der Arche Noah, vom Turmbau zu Babel usw. Das Verhalten jener Menschen, ob wohl sie in andern Lebensverhältnissen lebten als wir, ist doch so allgemein menschlich wahr, daß man unwillkürlich sich mit ihnen verstanden fühlt. Sie handeln gut und böse, sind gehorcht und ungehorcht, menschen und mitleidig, helfen und leiden wie die Menschen aller Zeiten. Da ist immer wieder der Bruder dem Bruder im Wege, da will der Mensch über sich selbst hinaus und den Himmel stürmen, da wird er hochmütig und verlangt nach Macht und Herrschaft. In all diesen Vergeben lehnt er sich auf gegen Gott und mit einem Male wird uns das Wort Sünde klar. Dieser alttestamentarische Mensch, der noch in deutlicher Beziehung zu Gott steht, fällt immer wieder ab von ihm, wird untreu und gottlos. In diesen Geschichten erleben wir die Allmacht Gottes in seiner furchtbaren Größe und erkennen doch wiederum den barmherzigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Ich wage es zu behaupten, daß das Kind mehr Verständnis für diese Schilderungen hat, als der verblühte, erwachsene Mensch. Unser Weg zur größten Erkenntnis der Wahrheit ist verheilt durch unser Denken und unsere menschliche Moral. Wir haben aber kein offenes Wort erträglich und sinnlos gemacht. Wir haben es so lange gedreht und gewendet, bis es in unser Denken paßte. Erste Pflicht und Aufgabe des Erziehers ist jedoch, diese einmaligen Geschichten wahrheitsgetreu zu erzählen, wenn auch in kindlich verständlichen Sätzen und Worten. Wir dürfen bei der Erzählung den eigentlichen Sinn verändern und eine Moralgeschichte aus ihnen machen. Das was zum Beispiel in den fünf Büchern Moses, wie in allen prophetischen Büchern gesagt ist, soll so verstanden und genommen sein, wie es aufgeschrieben wurde. Es zeigt den Menschen in seiner Beziehung zu Gott und dem andern Menschen, im Gehorchen und Ungehorsam gegen die höchsten Gebote, es zeigt aber nicht um menschliche, sondern um göttliche Gerechtigkeit, darum dürfen wir auch zum Beispiel die Geschichte von Kain und Abel nicht einfach dahin verändern, daß wir sagen Kains Opfer sei deshalb nicht angenommen worden, weil er böse oder nicht fromm gewesen sei. Davon steht nichts in der Schrift. In dieser Erzählung geht es um die Tatsache, daß der Wille Gottes frei und nicht gebunden ist an Menschliches Verhalten. Denn der Wind weht wo er will, und Gott kann den jüngeren, schwächeren Abel auszeichnen, dadurch, daß er sein Opfer anerkennt und das Opfer des erstgeborenen Kain nicht annimmt. Durch die scheinbare kleine Veränderung, daß Kain böse gewesen sei, veränd-

Ferienheim Station Brunnadern, St. Peterzell AUBODEN Telefon 5 62 21

Toggenburg für erholungsbedürftige Frauen und Mädchen

Sommer und Winter geöffnet. Pensionspreis: Fr. 4.40 bis 5.50 mit 4 Mahlzeiten. Behagliches Haus in sonniger, geschützter und absehbare Lage. 1907/10 Pro gekte und Aneinanderbau bei der Vorsteherin: Fr. BODERER Verein der Freundinnen junger Mädchen (Sektion St. Gallen).



GESUNDE UND SCHÖNE KINDER mit der künstlichen Höhensonne!

Sie spendet reichlich die wertvollen Ultraviolettl-Strahlen, die von Ihren Kindern zur Bildung des Aufbauintamins D benötigt werden.

Baumann, Koelliker & Co. A.G., Sihlstr. 37, Zürich Tel. 23 37 33

Tapeten A.G. DECORATIONSTOFFE

ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Unser Spezialangebot:

ZWIRNHALBLEINEN

rohweiß, 180 cm breit, per Meter

nur Fr. 8.90

Verlangen Sie Muster!

Steinegger-Stockmann, Lachen a. See

Seit 120 Jahren bekannt für Qualität

Skibekleidung für Damen, Herren und Kinder **SPORTHAUS NATURFREUNDE** Zürich 4, Bäckstr. 119 - Bern, Von Werdt, Passage Winterthur, Marktgasse



Alle Küchengeräte nur von **SCHWABENLAND & CO. AG.** Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Maison Ruth

FRAU ERNA GROSS - ZÜRICH 8 Birmensdorfstrasse 126 Telefon 27 96 03



Der heimliche **Toerraum** Marktgasse 10 **Bipeleiste** U. KERTSCH, 1908 ZÜRICH

Tapetierer / Dekorateur

Johann Fürst, Zürich 1

Rennweg 44 / Telefon 23 65 60

Innendekoration Zimmererichtungen Polstermöbel Tapeten Wandbespannungen Zimmertapetieren Stoffe

Für den Umzug Vorhänge umändern etc.

Die guten

Schirme

beim Fadmann

Schirmfabrik Schaltegger-Hess Poststrasse 5 & Paradeplatz SCHIRME - GARTENSCHIRME - STOREN - FANNEEN



Sitzmöbel und Tische

der A.-G. Möbelabrik Horgen-Glarus in Horgen Bel allen guten Möbelgeschäften erhältlich.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus Behagliche Räume gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshaus

bränge gab - darunter lagen die vielerlei Geschenke, geistlich geordnet, dazwischen in vielen Farben blühende Weihnachtsbäume aus dem Treibhaus, die man mit nach Hause nehmen durfte. Damals waren die Blumen-geschäfte noch nicht ein vogte, und man schätzte im Winter einen blühenden Blumenstand als ein besonders schönes Geschenk.

Zuerst gewanderte sich aber Groß und Klein um den Pflanz- und alle stimmten die alten Weihnachtslieder an. Und nun trat ein Kind noch dem andern zum Weihnachtsbaum, unter dem Großmama im Schmuck lag, und mit ihrem lieben, gültigen Lächeln die Kleinen ermunterte, wenn sie etwas mühsam die geleerten Verästel oder die Weihnachts-geschichte auflesen sollten.

Dann ging es aber an's Besichtigen, und es dauerte geraume Zeit bis Großmama, mit den Kleinen anfangend, alle vicarungsmäßig Verlonen an die ihnen angebotenen Geschenke gefahrt hatte. Nun wurden gegenseitig all die schönen Sachen bewundert, und dann kam das Auktigste: das Pländern des Baumes. Dazu hatte Großmama kleine Scherben bereitgelegt, und dann konnte jedes nach Vergewalt sich vom Baum „abwickeln“, was ihm gefiel und an was ihm gelegen war. Sogar die jungen Herren beteiligten sich an dem Pländern; es war ein Jubeln und ein Lachen, daß dem guten Großmutterlein sicher etwas „kurm“ wurde, es ging aber immer im größten Frieden zu, nie wäre in Großmamas Gegenwart ein Disput ausgebrochen.

Um sieben Uhr meldete man, daß der Johann vorgefahren sei, um die Kleinen mit ihren Mamma-

heimzuführen: da gab es oft einige Tränen, bis man sich von allen Herrlichkeiten losgelöst hatte. Was irgendwie mitgenommen werden konnte, wurde in den Wagen gepackt, die übrigen Sachen wurden an nächsten Tage abgeholt. Die größeren Kinder durften mit den Eltern zum Eisen dabei sein; nachdem die Lichter gelöscht waren, zog man durch das blaue Zimmer ins große Schlafzimmer, wo die Festtafel gedeckt war. Zimmer war sie mit buntenfarbenen Kamellenblüten geschmückt, die der Gärtner für die-nap im Treibhaus angepflanzt hatte. Blumenarran-gerien wie man sie einige Jahre hätte bei den Handelsarrangern bestellen konnte, gab es damals noch nicht, und ich kann mich nicht erinnern, daß es auf dem Weihnachtstisch jemals andere Blumen als eben diese Kamellen in einer flachen Kristall-schale gegeben hätte. Außerdem fanden auf der langen Tafel viele, viele Aufsteller mit den besten Sachen, dem sogenannten kleinen Dessert, Saus-gedackenes und Feineres - den Caramels von Küsting an der Freientraße und den petit four von Emil Koch an der Rheinbrücke. Nach auf-gehobener Tafel, während um zehn Uhr, verab-schiedeten wir uns und hielten durch die kalte Winter-nacht in die Stadt zurück, erwärmt durch all die große Liebe, die wir empfangen hatten - erwärmt und befestigt durch das innige Gefühl der Liebe und Verehrung, das wir für die Großmutter im Herzen trugen.

Aus: „Alte Säufer - alte Geschichten“ von C. Forcart-Nejlinger (Witzhäuser-Verlag, Basel).

Spindel

Zürich 1, St. Peterstraße 11, Orell Föllli-Hof

2 Minuten vom Paradeplatz, Telefon 23 30 89

Weihnachtsgeschenke Christbaumschmuck

Gebrauchs-Keramik: Tafel-, Frühstück-, Tee-Service, Bauernkeramik

Textilien: Handgewobene Stoffe, Leinen, Mischgewebe Handgestrickte Jacken, Schürzen, Kinderkleider

Holz: Schalen, Plateaus, Bretter

Auf Wunsch Mustereisendungen, Fotos und Zeichnungen

